



## **Predigt zur Frauenvollversammlung der Ev. Frauen in Mitteldeutschland, 21. Mai 2022**

Liebe Frauen!

Wir haben von der ersten Christengemeinde in Philippi gehört, Paulus schreibt ihnen aus dem Gefängnis. Denn ihm liegt etwas an diesen Menschen. Sie haben sich vom Christusglauben anstecken lassen und leben als kleine Glaubensgemeinschaft in der römischen Kolonie Philippi. Er spürt eine tiefe innere Verbindung zu den Schwestern und Brüdern, die vor vielen Herausforderungen stehen:

- sie müssen sich als Gemeinde finden zwischen dem geforderten Kaiserkult und ihrer Verehrung des Einen-Gottes,
- sie müssen als Heidenchristen herausfinden, wie weit sie die jüdischen Religionsvorschriften für sich annehmen wollen.
- Sie wollen als Jesusnachfolgerinnen und -nachfolger erkennen, wie sie als vor-Gott-gleiche, geliebte Kinder leben können - als eine herrschaftsfreie Gemeinschaft: die Reichen und die Armen, die Sklaven/Sklavinnen und die Sklavenbesitzer, die Männer und die Frauen.

Im Brief an die Gemeinde in Philippi hören wir von Menschen, die mit Paulus zusammen „für die Freudenbotschaft gekämpft haben“, wie Paulus es formuliert. Die diese Gemeinde aufgebaut haben und Verantwortung für sie übernommen haben. Paulus ehrt sie, in dem er sagt: Ihre Namen sind in das Buch des Lebens geschrieben.

Und ihre Namen wurden fast 2000 Jahre weitergetragen: es sind Evodia, Syntyche und Klemens. Ich freue mich, wenn ich höre, dass Frauen und Männer gemeinsam diese Gemeinde gebaut haben. Dass zwei Frauen, Evodia und Syntyche, für die Gemeinde und für Paulus so wichtig sind, dass Paulus über sie schreibt und auf ihre Situation eingeht.

Waren Sie Gemeindeleiterinnen? Missionarinnen? Theologinnen? Paulus spricht so selbstverständlich über sie – so selbstverständlich sollten auch Frauen in unserer Kirche und in unserem Land in Leitungsstellen sein. Am besten paritätisch: Frauen und Männer in der Kirchenleitung, als Superintendent\*innen, in den Gemeindegemeinderäten. In der Politik, an den Universitäten, als Theaterintendant\*innen.

In den Bibelversen hören wir, dass Paulus die beiden Frauen Evodia und Syntyche bittet, sich wieder auf das gemeinsame Ziel zu besinnen. Und sie an die gemeinsame Grundlage, die christliche Freudenbotschaft, erinnert.

Gibt es eine Meinungsverschiedenheit, unterschiedliche Ansätze?

Vielleicht haben sich Evodia und Syntyche in Rivalität begeben, so, dass sie ihre Zusammengehörigkeit vergessen hatten, ihre Frauensolidarität, ihr Schwestern-Sein.

Streiten müssen auch wir noch lernen: die gute, fruchtbringende Auseinandersetzung, aber das gegenseitige Unterstützen und Fördern auch.

Und Paulus strebt an, Einfluss zu nehmen auf die beiden Frauen: er wünscht sich Frieden. Sein Ziel ist die Einheit der Gemeinde.

In der Bibel in gerechter Sprache ist das Wort „parakalo“ so übersetzt: Paulus „bittet“ Evodia und „bittet“ Syntyche, auf dasselbe bedacht zu sein in der Gemeinschaft Jesu.

Martin Luther hat vielfach dieses Wort übersetzt mit „ermahnen“. Und so finden wir in unserer Lutherübersetzung an vielen Stellen die Worte von Paulus: „Ich ermahne euch, Brüder!“



Für heutige Ohren macht es einen großen Unterschied, ob uns eine Autorität wie Paulus „ermahnt“ oder ob er uns bittet. Auch mit „ermutigen“ und „trösten“ kann parakalo übersetzt werden.

Mich berührt es, von Paulus zu hören: „Ich bitte Evodia und ich bitte Syntyche.“

Paulus bittet und ermutigt Evodia und Syntyche – das heißt, er spricht seine Mitstreiterinnen voller Respekt an. Er appelliert an sie, daran, dass sie verbunden sind durch den Glauben und eigentlich ihre Kraft und Liebe für das Gleiche einsetzen: die Verkündigung der Freudenbotschaft.

Er spricht sie auf Augenhöhe an, ohne Hierarchie, er setzt darauf, dass sie verantwortungsvoll und selbst entscheiden.

Was können wir nun heute von diesen beiden Frauen und ihrer Situation lernen?

Menschen, Frauen wie Männer, die sich zuerst für das Gleiche engagieren, entwickeln unterschiedliche Meinungen, ja unterschiedliche Überzeugungen.

In einer Kirchengemeinde kann das heißen, die Gemeindeführung entwickelt unterschiedliche Überzeugungen zum Thema Corona. Auf der einen Seite steht die Frage: wieviel Schutz brauchen die, die sich von der Krankheit bedroht fühlen und ein schwaches Immunsystem haben? Und auf der anderen Seite steht die Frage: wieviel Freiheit brauchen die, die sich von den Regeln bevormundet fühlen.

Ich denke auch an andere Beispiele, wo Christenmenschen unterschiedliche Positionen einnehmen: Wie willkommen heißen wir zum Beispiel in unserer Kirche Menschen, die nicht der Norm der Heterosexualität entsprechen? Was erleben Frauen bei uns, die mit einer Frau zusammenleben? Wie offen sind wir für Trans-Frauen? Und wie stehen wir zu Menschen, die sich als divers outen? Und: Wir haben unterschiedliche Überzeugungen dazu entwickelt, was Kirchengemeinde heißt. Soll alles bei „uns“, unter unserem Kirchedach, stattfinden? Oder denken wir Gemeinde „weiter“ und empfinden auch die Christinnen und Christen im Nachbardorf als zu-uns-gehörend. Tradition oder Veränderung? Parochialgemeinde oder ein größerer Verbund?

Für jede der Positionen gibt es Argumente. Hinter jeder Überzeugung verbergen sich auch Ängste, auch Bedürfnisse von Menschen.

Wichtig ist, genau dies ernst zu nehmen und sich die Frage zu stellen: was steckt eigentlich dahinter, dass du so vehement eine andere Ansicht vertrittst als ich? Wenn ich dir zuhöre und du mir zuhörst, ohne dass wir uns gegenseitig überzeugen müssen, dann bleiben wir im Dialog. Und das ist unsere Chance!

Denn wenn Kommunikation nicht mehr gelingt, dann droht im äußersten Fall, dass jemand aus dem Gemeindegemeinderat zurücktritt, sich abwendet oder sogar die „Spaltung“ der Gemeinde.

Darum ist es so wichtig, dass wir lernen, unsere Meinung zu vertreten aber auch die andere Meinung wertzuschätzen. Dass wir uns vor Augen halten: die Vielfalt der Christinnen und Christen bringt vielfältige Meinungen hervor. Und wenn wir uns auf das Gemeinsame, Verbindende besinnen – bleiben wir eine Kirche.

Andererseits gibt es aber auch Grenzen. Für mich persönlich ist die Grenze da, wo Menschen diffamiert werden. Wo sie respektlos behandelt werden, weil sie einer bestimmten Gruppe zugeordnet werden. Wo sie verachtet werden, weil sie „anders“ sind als die große Masse. Die klare Abgrenzung der Evangelischen Kirche gegenüber Rechtsextremismus ist für mich da ein starkes Zeichen.

Die Abwertung von Menschen, die queer oder lesbisch oder trans sind, die macht mich traurig.

Für uns heute stellen sich, immer wieder einmal, die gleichen Fragen wie für Evodia und Syntyche: Sollen wir uns einigen - um des Zusammenhalts der Gemeinde willen?



Oder sollen wir zur eigenen Position stehen - und womöglich eine Spaltung verursachen?  
Wenn wir als Christinnen uns in so einer Situation wiederfinden, müssen wir uns die Frage stellen:  
Ist es uns das wert?

Beim Streit in Philippi ging es keineswegs nur um eine kleine Meinungsverschiedenheit. Paulus geht in seinem Brief auf theologische Fragen ein: Muss die Thora samt Beschneidung angenommen werden? Jesus war ja Jude. Oder grenzen sich die Christusgläubigen jetzt ab und gehen den eigenen Weg weiter?

Paulus selbst hat in diesem grundlegenden Punkt den neuen Weg gewählt, und die Abspaltung vom jüdischen Glaubensweg mitverantwortet. Durch seinen Glauben an den Messias, Jesus Christus, ist er uneins geworden mit dem, was seine jüdische Religion ihm vorgab: dass immer noch auf den Messias gewartet wird.

Paulus würde sagen: „Ja, das war es mir wert!“

Und eine weitere Tradition der Abspaltung haben wir als Evangelische in unserer Geschichte.

Martin Luther konnte nicht anders: er und seine Mitstreiterinnen und Mitstreiter haben die Einheit der Kirche auf's Spiel gesetzt. Sie haben ihre reformatorischen Gedanken kommuniziert, ihren Standpunkt deutlich gemacht. Der Dialog führte nicht zur Erneuerung der katholischen Kirche. Es kam zur Spaltung und die evangelische Kirche wurde geboren.

Und ich bin dankbar dafür. Denn so gibt es heute sowohl Frauenordination als auch unser synodales Prinzip. Das Priestertum aller Gläubigen, Frauen und Männer, darf sich vollziehen.

Obwohl uns also unsere Bibelverse heute zur Einigkeit auffordern, kennen wir aus unserer Kirchengeschichte auch das Beharren auf Standpunkten – aus gutem Grund.

Wir müssen also selbst unsere Motive erforschen und abwägen, was uns wichtiger ist.

Gott, der uns ruft und die uns mit Liebe erfüllt, setzt darauf, dass wir verantwortungsvoll und selbst entscheiden. Und uns fragen: ist es uns das wert?

Ich wünsche denjenigen unter uns, die sanftmütig sind: Habt Mut, Stärke, um auch einmal „klare Kante“ zu zeigen, um deutlich die eigene Meinung zu sagen. Tretet ein für Mitmenschlichkeit für jeden Menschen! Sprecht laut für Nächstenliebe und gegen Menschenverachtung!

Auch wenn ihr euch dafür deutlich abgrenzen müsst. Das ist es wert!

Und ich wünsche denjenigen unter uns, die schon wissen, wo sie Recht haben: Öffnet euch dafür, was bei eurem Gegenüber dahintersteckt. Hört, wovon die Andere sprechen will: die Nöte, die Angst. Werdet verständnisvoll.

Durch das gemeinsame Gespräch und das Aufeinanderhören ist ein Kompromiss zu finden und eine gemeinsame Ebene wieder spürbar. Das ist es wert!

Möge Gottes Geistkraft uns dabei begleiten und inspirieren.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

*Eva Lange, Leitende Pfarrerin der Ev. Frauen in Mitteldeutschland,  
21. Mai 2022*